

**HUBER, Johannes (Hg.). Abschied von der Steinzeitmoral. Chancen der Biomedizin,** Styria, Graz u.a. 2001, 160 p., Gb. 14,90 €; ISBN 3-222-12863-4

### *Abschied wovon?*

Liest man als Ethiker das von J. Huber herausgegebene Buch, ist die erste Empfindung eine gewisse Frustration und Ratlosigkeit. Eine seriöse wissenschaftliche Auseinandersetzung damit ist nicht leicht aus mehreren Gründen. Zum einen wendet sich dieses Buch nicht an die Fachwelt, sondern an eine breite Öffentlichkeit. Es will Stimmung machen für die „Chancen der Biomedizin“. Das ist das gute Recht der Autoren. Eine Einordnung unter die Kategorie „Populärwissenschaft“ wäre allerdings etwas schmeichelhaft. Für diese Qualifikation müsste man wenigstens methodische Sauberkeit und präzise Information verlangen. Zweifellos ist nicht alles falsch, was in diesem Buch geschrieben ist. Leider enthält es aber vielfach Halbwahrheiten, was eine Auseinandersetzung beträchtlich erschwert. Eine umfassende Richtigstellung würde ein eigenes Buch füllen. Hier sei die Problematik dieses Buches nur an einigen Punkten schlaglichtartig deutlich gemacht.

1. Zunächst fällt auf, dass die Kapitel des Buches nicht einzelnen Autoren zugeordnet sind. Huber fungiert als Herausgeber, aber offensichtlich zeichnen alle Autoren für das gesamte Buch verantwortlich. Allerdings finden sich häufiger singularische Formulierungen wie etwa (28): „Dieses Argument scheint mir persönlich nicht sehr durchschlagend.“ Handelt es sich hier um eine Art kollektives Ich? Das wäre dann ein Gegenstück zum vertrauten Pluralis maiestatis, eine Innovation, für die noch ein Terminus zu erfinden wäre. Im Ernst fragt man sich hier, ob alle Beteiligten das Manuskript wirklich gegengelesen haben. An anderer Stelle wird übrigens in der 3. Person von Thesen Johannes Hubers geredet (104ff).

2. Nach dem ersten Satz des Vorwortes (für das der Verlag verantwortlich zeichnet, an dem dann allerdings mindestens Grabner-Haider nicht ganz unschuldig sein dürfte) stellt uns die biologische und die medizinische Forschung vor „akute Probleme, die mit den Regeln der herkömmlichen Moral nicht mehr zufriedenstellend gelöst werden können“ (7). Eine Frage hat sich mir daraufhin sofort gestellt, die im ganzen Buch nirgendwo ausdrücklich beantwortet wird: Was zählt in der hier propagierten Moral als Problemlösung? In anderen Bereichen ist das klar, etwa in Mathematik oder Technik. Wo Techniker eine Brücke bauen sollen, muss diese die Überquerung eines Flusses trockenen Fußes ermöglichen, eine bestimmte Last aushalten etc. Wenn sie einstürzt, ist das Problem nicht gelöst. Aber warum stellt etwa eine moralische Verurteilung der IVF keine Problemlösung dar? Weil sie unfruchtbaren Eheleuten nicht hilft, weil sie Gynäkologen einer wichtigen Einnahmequelle beraubt, weil das Verbot sowieso

nicht beachtet werden wird, weil dies Urteil in unserer Gesellschaft keine Mehrheit findet? An sich würde man vermuten, das erste Kriterium sei das entscheidende. Das Buch will aber vor allem „Ansätze zu einer realistischen Moral“ (8) aufzeigen. Was soll das heißen? Angenommen, ein Ethiker spricht sich in den USA für die Abschaffung der Todesstrafe aus. Vertritt er damit eine „realistische Moral“? Realistisch ist in diesem Buch vermutlich eine Moral, die der Biomedizin oder mindestens den von ihnen gewünschten Projekten ihren Segen gibt. In diesem Zusammenhang zeigt sich ein weiterer Mangel: Ganz offensichtlich unterscheiden die Autoren bei der Rede von Verboten nicht im Geringsten zwischen Recht und Moral. Bezüglich des Klonens heißt es (mit K. Haefner), es liege (33) „in der immanenten Logik der Entwicklungsgesetze moderner Gesellschaften“. Es habe auch einige Vorteile, so dass „ein ‘einfaches Verbot‘ weder praktisch durchführbar, noch eindeutig sinnvoll sein wird“. Ist ein einfaches Verbot ein rechtliches Verbot, ein ausnahmsloses Verbot oder ein ethisches Urteil, das die positiven Seiten der zu beurteilenden Methode nicht zur Kenntnis nimmt? Wie wäre ein ausnahmsloses Verbot einer Handlungsweise zu qualifizieren, das nach ausführlicher Abwägung des Für und Wider zustande kommt? In diesem Zusammenhang soll übrigens nicht bestritten werden, dass manche von den Autoren kritisierten Argumentationen tatsächlich defizient sind. Aber wo man ethisch argumentiert, muss man auch dabei bleiben. Wenn jedoch die Schlussfolgerung heißt (38): „Ob das tatsächliche Klonen von Menschen vermieden werden kann, ist äußerst fraglich“, nimmt man zur Opportunität eines rechtlichen Verbotes Stellung. Oder sollte für die Moral der Autoren die Normativität des Faktischen der Weisheit letzter Schluss sein? Bisweilen hat man diesen Eindruck. Dann würden die Gegner der Steinzeitmoral deren Vertretern wie barmherzige Samariter die Möglichkeit der Gesichtswahrung angesichts einer sie überrollenden Entwicklung bieten.

3. Die Sprache der Autoren ist auf weite Strecken persuasiv und nicht argumentierend. So wird das Ungenügen der „Steinzeitmoral“ im ersten Kapitel („Verändert die Medizin den Menschen?“) illustriert durch eine Art lustvolle Apokalyptik, die im „Sturz“ des 5., 6. und 7. Gebotes gipfelt (11f). Allerdings zeigen die Autoren einen Weg aus der Katastrophe, indem sie „mit der *aufrechten Vernunft*“ (111) eine Neuinterpretation der Gebote 4-7 vorlegen (111-124). Wird hiermit denen, die sich der Meinung der Autoren nicht anschließen, die Tugend der Aufrichtigkeit implizit aberkannt?

4. Die Alternative zur Steinzeitmoral fungiert unter dem Terminus „humanistische Moral“. Die Vielfalt ethischer Theorien auf diese simple Distinktion zu reduzieren, ist bereits ein kühnes Unterfangen. Sollte hier eine geniale Vereinfachung vorliegen, müsste mindestens das *principium divisonis* klar sein. Und aus der Darlegung der humanistischen Moral müssten sich auch die Kriterien einer *ethischen* Problemlösung ergeben. Nun ist aber die Charakteri-

sierung beider Typen alles andere als klar. Das Vorwort offeriert dem Leser bereits eine Erläuterung von mustergültiger Schlampigkeit (7 vgl. 53):

„Was ist mit einer ›Steinzeitmoral‹ gemeint, die hier als Reizwort verwendet wird? Zum einen meint es, dass uns die Grundregeln unseres Verhaltens und Zusammenlebens mit unserem biologischen Erbe mitgegeben sind. Zum andern ist gemeint, dass die Moralregeln früher Kulturen für heutige Problemlagen nicht mehr ausreichen.“

In dieser Formulierung beinhalten die beiden Thesen die Definition der Steinzeitmoral. Natürlich sind es die Kernthesen der Verfasser selbst, wobei die zweite so trivial formuliert ist, dass nicht einmal die römische Glaubenskongregation daran Anstoß nehmen könnte. Auch diese würde nicht behaupten, dass etwa die moralischen Regeln des vorexilischen Israel für heutige Problemlagen ausreichen.

Die beiden Kernthesen machen nun methodische Voraussetzungen (gegen die eine Steinzeitmoral offenbar verstößt), sagen aber noch nichts über die Kriterien und Inhalte. Gemäß dem Vorwort akzeptiert die humanistische Moral „keine Denkverbote und hat keine Angst vor dem kritischen Diskurs aller Möglichkeiten“ (12). Keine Denkverbote, keine Tabus; der deutsche Bundeskanzler würde sagen: keine Scheuklappen. Man fragt sich, ob das vorliegende Buch als Muster eines kritischen Diskurses anzusehen ist oder vielleicht bescheidener als Plädoyer für einen solchen; vom Titel und vom Anspruch her gibt sich das Buch freilich nicht unbescheiden.

5. Die hier präsentierte Moral geht davon aus, „dass die Grundwerte des Lebens und die Grundrechte für alle Menschen dieselben sein sollen“. Welche Moral tut das nicht? Die Moral des Herrenmenschen und jede Art patriarchalischer Ordnung. Nun mag zwar die Diagnose des Patriarchalismus in der Abtreibungsfrage durchaus diskussionswürdig sein, mir ist aber nicht klar, wieso die Ablehnung des Patriarchalismus ein entscheidender Aspekt bei der Beurteilung von Euthanasie, Keimbahntherapie, Stammzellenforschung oder IVF sein soll. Bekanntlich äußern sich gerade Feministinnen hier oft sehr kritisch. Sollten Sie alle Opfer eines falschen Bewusstseins sein und sich deshalb lieber der „kreativen Vernunft“ der (männlichen) Autoren anvertrauen?

6. „Einfache und schnelle Lösungen helfen uns nicht weiter“, heißt es (53). Das mag durchaus richtig sein. Aber gilt das auch für „einfache und schnelle Lösungen“ im Sinne der Verfasser. Wenn ein Einfrieren von Embryonen angesichts der Möglichkeit, unbefruchtete Eizellen einzufrieren, nicht mehr notwendig sein sollte und wenn die ersteren nur ein Jahr aufbewahrt werden dürfen, ist für eine evtl. Nutzung nicht mehr allzu viel Zeit. Der Hinweis auf die Praxis anderer Länder und die beschworene Gefahr, dass Österreich (wie auch Deutschland) ins Hintertreffen gerate (wobei es hierzu jedoch andere Stimmen gibt), stellt ebenfalls nicht gerade eine Einladung zu einem langen und ausgiebigen Nachdenken dar.

7. Abschließend noch zwei Beispiele für die Sorglosigkeit und Ungenauigkeit beim Verfassen dieses Buches:

Das Wort 'Ethik' leite sich vom griechischen 'aithos'(!!!) (Scham) ab. Richtig heißt das Wort 'aidos': Die behauptete Etymologie war mir neu; ein Gräzist hat mir meine Vermutung bestätigt, dass sie falsch ist. (Immerhin haben zwei der Autoren im Fach „Neues Testament“ promoviert, müssten also mit dem Griechischen vertraut sein.)

Zur Frage der Beurteilung des Klonens beruft man sich auf den „allgemeinen ethischen Grundsatz ›bonum ex integra causa, malum ex quolibet defectu‹“ (26). Dieser Grundsatz spielt eine Rolle im Rahmen des Lehrstücks katholischer Moralthologie über die „Quellen der Moralität“, das allerdings außerhalb katholischer Moralthologie so gut wie unbekannt ist. Von einem allgemeinen ethischen Grundsatz wird man also kaum sprechen können (jedenfalls nicht im Sinne von „allgemein bekannt“). Außerdem eignet sich das genannte Lehrstück, somit auch der zitierte Grundsatz nicht zur Lösung von Problemen normativer Ethik, setzt vielmehr die Problemlösung bereits voraus. Der genannte Grundsatz wird dennoch ungeprüft in die „humanistische Moral“ übernommen, obwohl man ohne Kenntnis seiner spezifischen Bedeutung fast alle hier propagierten Maßnahmen damit unter die „mala“ einreihen könnte: schließlich sind alle auch mit gewissen Nachteilen (defectus) verbunden.

*Werner Wolbert*

**MIETH, Dietmar, Die Diktatur der Gene. Biotechnik zwischen Machbarkeit und Menschenwürde** (Herder Spektrum 5204), Herder, Freiburg 2001, 155 p., Kt., 8,90 €; ISBN 3-451-05204-0.

Das Buch geht im Kern zurück auf „Guardini-Lectures“ an der Humboldt-Universität Berlin. Der Titel ist, wie der Vf. im Vorwort bemerkt, „ein absichtlich herausfordernder Titel“ (7). Er macht deutlich, dass es bei weitem nicht nur um die Bewertung möglicher Einzelmaßnahmen geht, sondern um eine neue Form der Herrschaft, die der Vf. im 1. Kapitel so charakterisiert (17):

„Die neue Macht arbeitet weniger mit Nachdruck als mit Verlockung. Kein Ziel wird ohne Maske angestrebt. Die Selektion trägt die Maske der Selbstbestimmung. Die Vernichtung trägt die Maske des Mitleides. Das Testangebot trägt die Maske des guten Lebens. Die Ökonomisierung des Todes trägt die Maske der Unerträglichkeit des Leidens. Der Eingriff in die Reproduktion trägt die Maske der Fruchtbarkeit. Der Eingriff in die Gattungsgrenzen trägt die Maske der Heilung. Der Eingriff in die Agrarpflanzen trägt die Maske des Kampfes gegen den Hunger.“